

„Journalisten tragen eine große Verantwortung“

Jeanny Gering über den sensiblen Umgang mit traumatisierten Menschen. Von Kerstin Liesem

Naturkatastrophen, Unglücke, Gewaltverbrechen und traumatische Ereignisse bestimmen die Schlagzeilen in überregionalen und regionalen Medien. Der richtige Umgang mit den Opfern der Berichterstattung stellt für Journalist_innen eine Herausforderung dar, auf die sie in der Regel nicht vorbereitet sind. Und auch ihre eigene Welt kann durch die Berichterstattung über schreckliche Ereignisse aus den Fugen geraten. Hilfestellung bietet das weltweit agierende „Dart Center for Journalism and Trauma“ mit Materialien und Trainings, in denen Journalist_innen sowohl Informationen austauschen als auch erprobte Anleitungen zur Verfügung gestellt bekommen. Kerstin Liesem, Professorin für Journalismus in Köln, hat ein Gespräch mit Jeanny Gering, der Programm-Koordinatorin des Dart Centers in Europa geführt. Darin geht es um die Sensibilisierung von Journalist_innen im Umgang mit traumatisierten Menschen.

Frau Gering, Trauma und Journalismus – das sind zwei Begriffe, die nicht unbedingt in einem Atemzug genannt werden. Welche Bedeutung hat das Thema Traumatisierung für Journalisten?

GERING: Das Thema Trauma spielt eine große Rolle im Journalismus und zwar im doppelten Sinne: Zum einen werden Journalisten immer wieder mit traumatisierten Menschen konfrontiert. Das kann der Fernsehreporter sein, der über das Schicksal einer Flüchtlingsfamilie berichtet, oder der Lokaljournalist, der jemanden interviewt, dessen Haus abgebrannt ist. Wenn Journalisten oft mit Traumata konfrontiert werden, dann beeinflusst das natürlich ihre Arbeit. Manche fühlen sich

Jeanny Gering arbeitet als freie Journalistin in Berlin. Sie macht Dokumentarfilme für die BBC und andere internationale Sender. Seit fünf Jahren ist sie Programm-Koordinatorin des Dart Centers in Europa (<https://dartcenter.org/>).

Dr. Kerstin Liesem ist Professorin für Journalismus in Köln. Als 1. Sprecherin der Fachgruppe Kommunikations- und Medienethik beschäftigt sie sich mit dem Thema Ethik in Kommunikationsberufen.

ausgebrannt. Andere stumpfen ab. Wieder andere beginnen, sich ehrenamtlich zu engagieren. Aber keinen lässt es kalt.



Jeanny Gering

Ein traumatisches Ereignis war auch der Auslöser für die Gründung des Dart Centers. Was ist damals passiert?

Vor knapp 20 Jahren saß der amerikanische Journalist Bruce Shapiro in einem Diner Restaurant beim Essen, als ein Mann hereinkam und ihn und mehrere andere Gäste mit einem Messer bedrohte und teilweise schwer verletzte. Zum ersten Mal kam daraufhin Shapiro von einer anderen Seite mit seinen Journalisten-Kollegen in Berührung, die ihn noch am Krankenhausbett mit Fragen bestürmten. Ihm wurde bewusst, dass Journalisten mit traumatisierten Menschen anders umgehen müssen. Aus seinem Wunsch, mehr über Trauma im Journalismus zu erfahren, entstand das Dart Center an der Columbia Journalism School in New York, das dank der philanthropischen Familie Dart mittlerweile weltweit agiert.

Wie unterstützt das Dart Center Journalisten in ihrer Arbeit mit traumatisierten Menschen?

In unseren Trainings vermitteln wir, dass es wichtig ist, wie Journalisten mit einem traumatisierten Interviewpartner umgehen. Es würde wohl jeder Journalist unterschreiben, dass man mit traumatisierten Menschen anders umgehen muss als mit beispielsweise einem Politiker im Wahlkampf. Aber in einer stressigen Situation, wenn der Journalist selbst aufgeregt ist, ist es hilfreich, wenn er einige Regeln verinnerlicht hat, die sich in Krisensituationen bewährt haben.

Welche sind das?

Zunächst einmal reden wir mit den Journalisten in unseren Trainings über die Verantwortung, die sie ihren Gesprächspartnern gegenüber haben. Denn das Interview, das ein Journalist mit einem Flüchtling oder einem Vergewaltigungsoffer führt, oder der Artikel, den er darüber schreibt, hat eine Wirkung. Vielleicht eine viel größere als er es sich bislang vorstellen konnte. Denn die Art und Weise der Berichterstattung hat nicht nur Auswirkungen auf das Leben des Gesprächspartners,

sondern auch auf die Meinungsbildung in der Gesellschaft. Hinzu kommt, dass es sich bei den Gesprächspartnern in der Regel nicht um Medienprofis handelt. Oft ist es für sie das erste Interview in ihrem Leben. Gerade deshalb ist es wichtig, besonders sensibel mit ihnen umzugehen. Dazu gehört auch, zu respektieren, wenn ein Betroffener oder ein Hinterbliebener eines Opfers nichts, oder im Moment nichts sagen will.

Also ein klares Nein zum Witwenschütteln?

Jede Form des Witwenschüttelns, bei der die emotionale Ausnahmesituation eines Unglücksopfers oder dessen Angehöriger ausgenutzt wird, um möglichst emotionale Bilder oder O-Töne zu bekommen, ist ein absolutes No-Go. Für Witwenschütteln gibt es keine Entschuldigung. Schon gar nicht die Auflage oder die Quote. Das sagen wir in unseren Trainings ganz deutlich. Und appellieren an die Moral jedes einzelnen Journalisten. Denn während der Journalist seine Berichterstattung über eine traumatisierte Person vielleicht schon Monate später vergessen hat, wird sie für den Betroffenen ein Leben lang im Gedächtnis bleiben. Die Bilder oder O-Töne sind in der Welt und bleiben in der Welt. Gerade in Zeiten des Internets versendet sich auch nichts mehr so leicht.

Der sensible Umgang mit dem Gegenüber ist das Fundament der journalistischen Arbeit. Was sollten Journalisten dabei beachten?

Zentral ist es, Vertrauen zum Gegenüber aufzubauen. Das gelingt umso leichter, wenn Journalisten Transparenz schaffen. Dazu gehört es zum Beispiel, sich dem Gesprächspartner transparent als Reporter vorzustellen. An und für sich ist das eine Selbstverständlichkeit. Trotzdem wird das oft vergessen. Da steckt meist keine böse Absicht dahinter, sondern das ist häufig der Hektik und der eigenen Aufregung geschuldet. Außerdem sollte ich meinem Interviewpartner klar sagen, für welches Medium ich arbeite, was ich mit den O-Tönen vorhabe und wo und wann der Text voraussichtlich erscheinen wird. In Deutschland – und das weiß nicht jeder – hat ein Interviewpartner in der Regel auch das Recht, seine O-Töne zu autorisieren. Er kann also selbst entscheiden, was von seiner Person öffentlich gemacht werden darf. Journalisten arbeiten oft unter Zeitdruck. Trotzdem hat unsere langjährige Erfahrung gezeigt, dass genügend Zeit ein Schlüssel für den medialen Umgang mit traumatisierten Personen

Unsere langjährige Erfahrung hat gezeigt, dass genügend Zeit ein Schlüssel für den medialen Umgang mit traumatisierten Personen ist.

Besonders wichtig für Menschen, die eine traumatische Situation erlebt haben, ist die Kontrolle über ihr Leben wieder zu erlangen.

ist. Wenn ich als Journalistin zum Beispiel mit Unglücks- oder Unfallopfern spreche, sollte ich Zeit mitbringen. Dazu gehört, den Gesprächspartner nicht gleich zu Beginn mit komplexen oder stark aufwühlenden Fragen zu konfrontieren. Das verunsichert das Gegenüber. Zeit für das Interview mitzubringen spielt aber auch noch aus einem anderen Grund eine wichtige Rolle. Bei traumatisierten Menschen kann es durchaus vorkommen, dass ihre Erinnerung fragmentiert ist und dass sie sich an einzelne Details nicht erinnern können. Da wäre es kontraproduktiv, sie unter Druck zu setzen. Manche erinnern sich später, manche überhaupt nicht. Besser ist es in einer solchen Situation, sich auf die Suche nach einem weiteren Betroffenen oder Augenzeugen zu machen. Besonders wichtig für Menschen, die eine traumatische Situation erlebt haben, ist die Kontrolle über ihr Leben wieder zu erlangen.

Was bedeutet das ganz konkret für Journalisten?

Dazu gehört zum Beispiel, den Gesprächspartner darüber entscheiden zu lassen, wo das Interview stattfinden soll. Der eine Gesprächspartner fühlt sich wohler in einem Redaktionsraum, der andere im Café und der Dritte vielleicht auf einem Spaziergang. Zur Aufgabe von Journalisten gehört es zudem, für eine angstfreie Atmosphäre zu sorgen, in der der Interviewpartner frei sagen kann: „Jetzt wird es mir zu viel“ oder „Diese Frage ist mir zu persönlich“. Das vermitteln wir allen Journalisten, die die Trainings des Dart Centers besuchen.

Der Journalist muss dem Interviewpartner also möglichst viel Gestaltungsraum geben?

Richtig. Dazu gehört auch, das Gegenüber nicht zu bevormunden. Oft passiert dies ja nicht aus bösem Willen, sondern aus einer gewissen Unsicherheit heraus, wie man sich richtig verhalten soll. Oder auch aus einer Routine heraus, die unbewusst abläuft. Und in einer solchen Situation fallen dann Allgemeinplätze wie: „Ich kann gut nachfühlen, wie Sie sich gerade fühlen.“ Dabei kann das niemand, der die traumatische Situation nicht selbst erlebt hat. Auch wer zum Beispiel bei einer Überschwemmung oder einem Hausbrand zur selben Zeit am selben Ort war, kann die Situation ganz anders emotional erlebt haben. Jeder Mensch ist anders und fühlt anders. Das sollte man als Journalist respektieren und dies auch zum Ausdruck bringen.

Zum Beispiel, indem man sein Mitgefühl ausdrückt, ohne dass man vorgibt, zu wissen, wie es dem anderen geht. Ein weiterer Tipp ist, anstatt selbst über die Terminologie zu entscheiden, bei dem Betroffenen nachzufragen, wie er sich selbst beschreiben würde, zum Beispiel als Opfer oder Überlebender des jeweiligen Ereignisses.

Welche Tipps geben Sie Journalisten noch mit auf den Weg, die ihre Schulungen besuchen?

Wir stellen über unsere Website umfangreiches Material zu verschiedenen Themen gebündelt zur Verfügung, damit Journalisten diese Tipps in ihre Arbeit integrieren können. Aber, und das will ich nicht verschweigen: Auch wenn ich als Journalistin alle diese Regeln beherrsche, kann es sein, dass das Interview nicht so läuft, wie ich es mir vorstelle. Denn gerade traumatisierte Menschen werden oft in einer Ausnahmesituation angetroffen, in der sie so stark mit sich selbst beschäftigt sind, dass ihnen die Interaktion schwerfällt. Das kann kurz nach dem Ereignis sein oder auch Jahre später. Persönlich nehmen darf man das nicht.

Die Arbeit des Dart Centers besteht im Wesentlichen aus drei Säulen. Welche sind das?

In der ersten Säule geht es um das, worüber wir eben gesprochen haben, nämlich darum, wie Journalisten mit traumatisierten Menschen umgehen. Bei der zweiten Säule beschäftigen wir uns mit den Journalisten selbst. Hier kümmern wir uns um die Frage: Wie können wir Journalisten, die mit traumatisierten Menschen in Berührung kommen, bei ihrer Arbeit unterstützen. Denn die Bilder von tragischen menschlichen Schicksalen können Journalisten zutiefst berühren. Das kann zu einer sekundären Traumatisierung führen.

Sekundäre Traumatisierung entsteht, wenn Menschen ein Trauma miterleben ohne direkt davon betroffen zu sein, wie zum Beispiel Rettungskräfte.

Was bedeutet das?

Sekundäre Traumatisierung oder manchmal auch Mitgefühlsmüdigkeit genannt, ist ein Phänomen, das entsteht, wenn Menschen ein Trauma miterleben ohne direkt davon betroffen zu sein, wie zum Beispiel Rettungskräfte oder auch Journalisten. Sie werden ebenfalls traumatisiert. Viele, die mit Trauma-Opfern in Berührung kommen, haben noch nichts von einer sekundären Traumatisierung gehört. Sie spüren Symptome, können diese jedoch nicht einordnen. Dafür hat das Dart Center Techni-

ken ausgearbeitet, um die Resilienz, also die Widerstandsfähigkeit, von Journalisten zu stärken, so dass diese mit psychisch belastenden Situationen besser umgehen können.

Wie funktioniert das?

Die Basis ist, sich als Journalist selbst klarzumachen, dass es wichtig ist, eine bestimmte Geschichte zu erzählen, auch wenn diese psychisch belastend ist, wie zum Beispiel die des acht Jahre alten nepalesischen Jungen, der 2017 an einer Lungenentzündung starb, nachdem sein Dorf überschwemmt worden war. Der nepalesische Fotojournalist Narendra Shrestha hatte ihn fotografiert, war aber von der Situation so mitgenommen, dass er die Fotos nicht publizieren wollte, bis ihm klar wurde, dass die Geschichte viel zu wichtig ist, um sie nicht zu veröffentlichen. Die Resonanz aus der ganzen Welt gab ihm Recht.

Sind es besonders Bilder, die psychisch belastend sind?

Ja, gerade wenn Journalisten Bilder immer und immer wieder sehen, kann eine sekundäre Traumatisierung auftreten. Denn mit Bildern verhält es sich wie mit radioaktiver Strahlung oder mit Medikamenten. Die Dosis macht das Gift. Deshalb sollte man sich vor einer allzu großen Dosis traumatisierender Bilder schützen. Wichtig ist auch, sich kleine Fluchten vom belastenden Alltag zu schaffen: Familie und Freundschaften nicht zu vernachlässigen, Hobbys zu pflegen und sich auch für andere Dinge außerhalb der Arbeit zu interessieren.

Was aber passiert, wenn eine Geschichte einen Journalisten zu sehr mitnimmt?

Dann hilft nichts anderes, als eine Pause zu machen. Dann muss man sich eingestehen, dass man selbst nicht mehr weiter an dieser Geschichte oder in diesem bestimmten Krisen- oder Katastrophengebiet arbeiten kann. Narendra Shrestha ist es gelungen, sein Trauma zu überwinden, indem er sich einen neuen Arbeitsplatz suchte – weit weg vom Erdbebengebiet in seiner Heimat.

Wie können Familie, Freunde und Kollegen helfen?

Soziale Kontakte sind eine wichtige Stütze, wenn es darum geht, Traumata zu überwinden. Wir haben gesehen, dass Journalisten, die in ihrem Familien-, Freundes- und Kollegenkreis offen über ihre Erlebnisse und Traumata sprechen können, diese viel besser und schneller verarbeiten. Journalisten psycho-

logisch zur Seite zu stehen, ihnen Instrumente an die Hand zu geben, wie sie einer Sekundär-Traumatisierung vorbeugen oder diese möglichst schnell überwinden, sehen wir beim Dart Center als unsere Aufgabe an.

Werden diese Belastungen auch von den Arbeitgebern wahrgenommen?

Damit sprechen Sie unsere dritte Säule an. Auch die Medienbetriebe müssen für das Thema Trauma im Journalismus sensibilisiert werden. Denn Chefredakteure, Ressortleiter oder Redakteure in der Heimatredaktion können viel dafür tun, ihren Reportern vor Ort das Gefühl der Rückendeckung zu geben. Wir haben herausgefunden, dass es die Moral der Journalisten vor Ort enorm steigert, wenn sie in regelmäßigem Kontakt mit ihren Kollegen oder Vorgesetzten in der Heimat bleiben. Wenn zum Beispiel der Chefredakteur jeden Tag anruft und sich erkundigt, wie es dem Kriegsreporter vor Ort geht, mit welchen Problemen er konfrontiert ist, was er am Tag vorhat und wie seine aktuelle Situation aussieht. Dabei geht es um echtes Interesse und Wertschätzung der Arbeit der Reporter vor Ort, die mit traumatisierenden Erlebnissen konfrontiert werden.

Es geht um echtes Interesse und Wertschätzung der Arbeit der Reporter vor Ort, die mit traumatisierenden Erlebnissen konfrontiert werden.

Sie waren gerade als Programm-Koordinatorin für das Dart Center in Südafrika, auf der "Global Investigative Journalism Conference". Mit welchen Themen haben Sie sich dort beschäftigt?

Das Dart Center hat einen Workshop durchgeführt mit einer Einführung in die Zusammenhänge von Trauma-Psychologie und Journalismus. Da wir mit einer international gemischten Gruppe gearbeitet haben, gab es auch einen Teil dazu, wie Traumata in verschiedenen Kulturen wahrgenommen werden. In manchen Kulturen gibt es zum Beispiel kein Wort für Trauma, sondern man nennt das dann zum Beispiel Wunde oder Stress. Aber auch wenn es kein gemeinsames Wort für das Phänomen an sich gibt, die Symptome und Folgen eines Traumas sind nirgendwo auf der Welt zu unterschätzen.

Frieden will gelernt sein

Praktische Erfahrungen mit konfliktsensitivem Journalismus.

Die Frage, wie über Krisen, Kriege und Konflikte berichtet wird, beschäftigt nicht nur die Kommunikationswissenschaft, sondern auch den Journalismus selbst. Die Auseinandersetzung mit einer konfliktsensitiven Berichterstattung betrifft dabei nicht nur Journalisten in den Krisenregionen dieser Welt, sondern auch all jene, die über diese Regionen und die dortigen Probleme berichten. *Communicatio Socialis* hat fünf Journalist_innen gebeten, hier über ihre Eindrücke und Erfahrungen als Kriegsberichterstatter, Medientrainer und Weiterbildungsteilnehmer zu berichten.



*Dr. Nicola Albrecht ist
Leiterin des ZDF-
Studios Tel Aviv.*

Aufgabe der Medien in Krieg und Krisen. *Von Nicola Albrecht*

Kriegs- und Krisenreporter sollen sachlich informieren, alle Seiten berücksichtigen und möglichst neutral analysieren, was eine bestimmte Krise gerade ausmacht und wohin sie führen könnte. So weit so gut, doch soweit eben auch zu simpel. Denn wer versucht, die Aufgabe oder Aufgaben der Medien in Kriegs- und Krisengebieten zu definieren, muss die gegenwärtigen Rahmenbedingungen der Berichterstatter und Reporter berücksichtigen, die allgemeinen und spezifischen: Ganz allgemein betrachtet sind die Begriffe Kriegs- und Krisenreporter leider mit sehr vielen Klischees behaftet. Eine gängige Meinung in der Gesellschaft ist: „Ach, das sind ja eh alles nur Adrenalin-Junkies, die an der Front rumlaufen, ihre Fotos davon in den Sozialen Netzwerken hochladen und abends an der Hotelbar einen Whiskey trinken, um sich gegenseitig mit übertriebenen Geschichten zu überbieten.“ Für Frauen in diesem Job ist das Verständnis leider oft immer noch geringer.

Doch die meisten Kriegs- und Krisenreporter sind keine Adrenalin-Junkies, die die Gefahr suchen. Sie sind überzeugt davon, dass sie durch ihre Arbeit vor Ort ihrer Aufgabe gerecht